

Wien 18. März 2007

Da ich an dem Wochenende der Informationsveranstaltung des Musikschulmanagements leider keine Zeit hatte, nach Obergrafendorf zu fahren, habe ich die Unterlagen zur Vorstellung der Studie „Arbeitsplatz Musikschule“ studiert. Die Lektüre der Präsentation hat allerdings einige Fragen aufgeworfen:

Zunächst kann ich mir nicht vorstellen, wie der Fragebogen, angesichts der extremen individuellen Unterschiede der einzelnen Musikschullehrer und deren Arbeitsbedingungen, bei mehrheitlich gerade mal 10 Teilnehmern pro Segment, die dann auch noch subjektiv geschätzte Zeitangaben zu teilweise sehr unregelmäßigen Tätigkeiten innerhalb langer Zeiträume machen müssen, zu objektiven, statistisch relevanten Zahlen führen soll – vor allem, da es viele Tätigkeiten gibt, für die die „durchschnittliche Arbeitszeit pro Unterrichtswoche in Minuten“ keine besonders sinnvolle Größe ist, wie zum Beispiel die Beratung beim Instrumentenkauf, eine sehr punktuelle Aufgabe, ziemlich zeitaufwendig aber selten, oder auch Supplierstunden, die vom Bedarf abhängig, sehr unregelmäßig und unvorhersehbar und daher schlecht geeignet für eine statistische Auswertung nach Minuten pro Woche oder Stunden pro Jahr sind.

Auch erscheint mir die Anonymität der Testpersonen durch die Vielfalt und Komplexität der Musikschullandschaft und den Detailreichtum der Befragung in Frage gestellt: Angesichts der begrenzten Anzahl der ausgewählten Teilnehmer der Pilotstudie ließen sich die Lehrer anhand von Grunddaten wie Geschlecht, Alter, Unterrichtsjahre, Region etc. in Kombination mit den genauen Angaben etwa zu Instrumenten, Lehrverpflichtung und Stundenplan relativ leicht identifizieren. Das ist vor allem in Verbindung mit den Fragen nach der Arbeitszufriedenheit prekär: Fragestellungen wie die nach den „Beziehungen zu den Gemeinden als Arbeitgeber“ oder nach dem „Führungsstil der MusikschulleiterInnen“ sind nur dann seriös, wenn die jeweiligen Musikschulen und Probanden nicht bekannt sind!

Außerdem habe ich mich gewundert, dass zwar nach Tag- und Nachtzeiten und nach Wochen in der Mitte des Semesters und solchen zu Semesterbeginn oder -ende unterschieden wird, aber die Ferienwochen unberücksichtigt bleiben. Gerade die „Planung der Unterrichtsziele und -methoden“ beginnt doch zu einem großen Teil bereits in den Ferien. Im Jahresarbeitszeitmodell wird ja auch nicht mit dem Schul-, sondern mit dem Kalenderjahr gerechnet!

Ferner war ich über die extra Segmentierung der Doppelrohrblattinstrumente erstaunt, während andere Mangelinstrumente wie zum Beispiel Harfe, Hackbrett oder Orgel in den jeweiligen Instrumentengruppen subsumiert werden, und frage mich, ob die Befragung von 50, im Segment über 15 Stunden sogar 100 Prozent der Oboen und Fagottlehrer im Vergleich zu 10 Prozent beispielsweise der zusammengenommenen Holz- und Blechbläser – beziehungsweise die unterschiedlichen Qualitäten der Segmente in den verschiedenen Gewichtungen allgemein – nicht das Gesamtergebnis verfälscht?

Von der Hineinnahme außerschulischer Veranstaltungen in eine Aufgabenliste für Musikschullehrer war ich schließlich nicht nur überrascht, sondern vor allem empört: Ein Dienstgeber kann doch keinen Auftritt bei einer Veranstaltung ohne Schüler oder Bezug zur Musikschule anordnen – schon die unentgeltlichen, „dienstlich vereinbarten Konzerte im Bildungs- und Kulturnetzwerk“ sind Grenzfälle, aber eigene künstlerische Betätigungen ohne Musikschulbezug haben, wie die Formulierung ja ausdrückt, nichts mit unserem Job zu tun und daher nichts in einer Definition unserer Tätigkeitsbereiche verloren!

Insgesamt habe ich den Eindruck, dass eine sehr detaillierte, möglichst vollständige Auflistung sämtlicher Tätigkeiten für die Zuordnung zu den einzelnen Bereichen und deren realistische Beurteilung notwendig wäre – gewissermaßen zum geistigen Abhaken. Und ich befürchte, dass ohne eine längerfristige Dokumentation der täglichen Aktivitäten wenig Chancen bestehen, durchschnittliche Wochen- oder Jahresstunden richtig einzuschätzen. Ich notiere seit den Sommerferien sämtliche meiner dienstlichen Beschäftigungen zusätzlich zum regulären Stundenplan und habe zwar noch keine endgültige Bilanz gezogen, war aber verblüfft, wie weit ich mich in manchen Bereichen verschätzt hätte:

Natürlich habe ich den Zeitaufwand mancher Tätigkeiten auch überschätzt, wie zum Beispiel die diversen Nachtschichten meiner Früherziehungsvorbereitungen – die Nächte sind mir länger vorgekommen als sie tatsächlich waren, weil ich meistens recht spät heimgekommen bin und erst um rund 22 Uhr zu arbeiten begonnen habe. Aber vor allem habe ich festgestellt, dass mir viele Kleinigkeiten, die ich zwischendurch erledige, gar nicht bewusst waren – beispielsweise die Summe organisatorischer Aufgaben wie kurzer Gespräche mit Eltern und Kollegen, Telefonate, SMS oder e-mails hätte ich weit unterschätzt.

Im Rahmen dieser Dokumentationsarbeiten ist mir auch erstmals aufgefallen, wie stark sich kleine ‚Überstunden‘ am Ende des Unterrichtstages oder vor Pausen über das Schuljahr ‚zusammenleppern‘. Apropos Pausen: Wieso die Pausen zu den Tätigkeitsbereichen gezählt werden, und inwiefern sie für die Erhebung relevant sind, kann ich nicht nachvollziehen – abgesehen davon, dass man Pausen ohnehin meist für Verwaltungstätigkeiten, Vor- und Nachbereitungen oder Besprechungen nützt, oder geht das nur mir so?

Was ich anfänglich überhaupt vergessen hatte dazuzurechnen, waren die Fahrzeiten zu den diversen Veranstaltungen und extra Proben, oder auch einfach nur zum Musikschulbüro. Auch in der Aufstellung des Musikschulmanagements werden zwar die ‚stundenplanmäßigen‘ Fahrzeiten vom Wohnort zum Hauptdienstort und zu den Unterrichtsstandorten extra berücksichtigt, aber die vielen zusätzlichen mehr oder weniger kurzen Dienstreisen inner- und außerhalb des Dienstorts oder Gemeindeverbands scheinen den jeweiligen Tätigkeitsbereichen, also Vorbereitung, Verwaltung, Veranstaltungen etc. zuzuordnen zu sein?!

Da beim Thema Üben schwer abschätzbar ist, wie dessen Berücksichtigung juristisch bewertet werden kann oder wird, habe ich in meinen Aufzeichnungen unterschieden zwischen dem Ausprobieren und Erarbeiten von Schülerstücken im Hinblick auf deren Einsetzbarkeit im Unterricht, dem „notwendigen berufsbezogenen Üben zum Erhalt der eigenen musikalischen Fähigkeiten“, wie es in der Tätigkeitsliste der Präsentation so schön heißt, und dem konkreten Üben von Stücken für Korrepetitionsstunden und -auftritte oder die Mitwirkung in Ensembles – das ich in den Unterlagen zwar nicht wiederfinde, aber vielleicht ist es wiederum in den jeweiligen Bereichen bei den Konzerten oder Wettbewerben enthalten?!

Jedenfalls bin ich angesichts meines bisherigen Resümee einigermassen beruhigt in Bezug auf die Erbringung der sonstigen Zeiten: Wenn man wirklich alle mit der Vor- und Nachbereitung von Veranstaltungen zusammenhängenden Arbeiten vom Plakatentwurf bis zum Zurückbringen des Saalschlüssels, Programmabsprachen, extra Proben, Instrumenten- und Equipmenttransporte, Soundchecks, anschließende Zeitungsberichte, Bearbeitung von Fotos, Tonaufnahmen oder Videomitschnitten mitrechnet, sind die sogenannten C-Topf-Stunden zu schaffen.

Mein ursprünglicher Verdacht, dass die meisten Überstunden im B-Topf zusammenkommen würden, hat sich ebenfalls bestätigt, vor allem durch die in der Gesetzesnovelle vorgesehene Kombination inhaltlicher Unterrichtsvorbereitung mit den vielfältigen administrativen Aufgaben und der Weiterbildung, die ja nicht nur im Besuch von Kursen oder dem Studium von Fachliteratur besteht, sondern in unserem Beruf eigentlich jedes analytische oder zumindest bewusste Musikhören einschließt.

Jedoch habe ich nur tatsächliche, also wörtlich genommene „Tätigkeiten“, also etwa die Vorbereitung am Klavier oder vom Computer, dokumentiert, obwohl natürlich vor allem die „Planung der Unterrichtsziele“ und die „Analyse des Lernfortschritts“ oft in Form einer gedanklichen Auseinandersetzung stattfindet, aber jeden Gedanken an meine Schüler und Ensembles mitzuschreiben, hätte die Notizen ja ad absurdum geführt!

Apropos Computer: Was ich in der Definition der Tätigkeitsbereiche gänzlich vermisse, ist die Wartung und Instandhaltung des privaten Equipments, dessen Verfügbarkeit nicht nur für diverse regelmäßige Verwaltungstätigkeiten und Korrespondenz vorausgesetzt wird, sondern das ich teilweise direkt im Unterricht verwende.

Martina Glatz